

Der Predigttext für heute ist die Jahreslosung dieses Jahres. Sie steht im 1. Korintherbrief. Kapitel 16. Vers 14. Es ist eine schlichte Losung:

Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

Achtung, fertig los!

Amen.

Ich war gerade in einem Camp über Neujahr. Und noch etwas im Groove. Und unsere Jahreslosung klingt tatsächlich etwas wie eine Spielanleitung. Die Analogie ist nicht mal so weit hergeholt. Paulus schreibt der Gemeinde in Korinth, wie sie miteinander umgehen sollen. Es ist eine gute Jahreslosung in unsere Zeit, die der vermutlich recht wilden korinthischen Gemeinde nicht unähnlich ist. Es gab damals einen Grund, warum das gesagt werden muss. Und es gibt ihn wohl auch heute - uns das wieder in Erinnerung zu rufen.

Und dennoch kann ich es mir nicht ganz verkneifen, mich innerlich etwas von diesem Satz distanzieren zu müssen - vielleicht ist grad deshalb die Erinnerung gut. Ein zartes, inneres Warnlämpchen leuchtet irgendwie auf. Und deshalb seid ihr, liebe Gemeinde,

jetzt doch nicht entlassen allein mit dem Befehl loszulieben, sondern es folgt noch eine Predigt.

Das zarte Lämpchen ist wohl ein Protestantchen.

1. spricht Paulus vom Tun und nicht vom Glauben. Die Liebe beginnt in dieser Jahreslosung mit Tun. Die letzte Losung betonte, dass dieser gute Gott uns sieht. Diese Losung sendet uns: Können wir etwas tun für die Liebe? Können wir Liebe untereinander erzwingen? Oder vielleicht wenigstens bewirken? Oder sie sogar faken till we make it? Sie uns vortäuschen, bis sie real wird? Oder können wir ihr wenigstens einen Rahmen geben? Schafft Liebe nicht wenigstens Strukturen und Reglemente? Das Protestantchen zuckt etwas zusammen, aber als Schweizer Reformierter sage ich dazu auch: Ja. Natürlich. Ordnung ist wichtig. Sie bringt Gerechtigkeit. Sie ermöglicht Liebe. Stimmt. Aber sind wirklich wir es, die sie herbeiführen? Fallen wir da nicht mindestens auf einer Seite des Pferds herunter - entweder wir tun gar nichts oder alles selbst?
2. Damit verbunden ist nämlich das Problem, dass die Liebe befohlen wird! Das fand ich schon immer suspekt. Und ich meine immer noch: Das geht nicht wirklich. Liebe ereilt uns. Wir befehlen sie nicht.

Und doch klingt auch der kleine Ordnungstheologe in mir mit.

3. Setzt Paulus aber noch einen drauf: Nicht nur Lieder singen oder Gottesdienst feiern sollen wir in Liebe, sondern alles, alles in Liebe tun!

Die Zucchetti, die ihr wascht, wascht sie in Liebe.

Das Gurkenglas, das ihr öffnet, öffnet in Liebe.

Den Käse schneidet in Liebe an.

Die Hühner füttert in Liebe.

Das geht ja noch.

Geht in Liebe. Spielt in Liebe. Schlaft in Liebe. Reist in Liebe. Arbeitet in Liebe. Putzt in Liebe. Erzieht in Liebe. Tadelt in Liebe.

Putzt den Hühnerkot in Liebe.

Lasst euch in Liebe digitalisieren.

Den Vortritt, lasst ihn euch in Liebe nehmen.

Den Drucker, lasst ihn in Liebe nicht funktionieren.

Hmm.

Und spätestens damit wirft mich das Pferd ab. Neben dem Drucker der nicht funktioniert, müsste ich mich dann nämlich auch noch über meinen Ärgern ärgern -

dass ich es nämlich nicht schaffe, den Drucker im Defekt zu lieben. Darauf habe ich keine Lust.

Aber: Statt jetzt zu sagen: Dann lassen wir es gleich bleiben, und lassen das Pferd allein in den Sonnenuntergang reiten, versuchen wir uns doch einmal auszumalen, wie denn dieser Mensch aussehen könnte, von dem Paulus spricht.

Wie sähe es denn aus, wenn wir wirklich alles aus Liebe geschehen lassen könnten.

Ich lade sie ein, mit mir und Sören Kierkegaard in dieses Gedankenexperiment zu starten:

Wie sieht der Mensch aus, der alles liebt, was er tut?

Kierkegaard beschreibt ihn so:

„Herrgott! Ist das der Mensch, ist er's wirklich, der sieht ja aus wie ein Steuereinnehmer!“ Indessen ist er's jedoch.

Er freut sich an allem, nimmt teil an allem und jedesmal, wenn man ihn am Einzelnen teilnehmen sieht, geschieht es mit einer Ausdauer, die den irdischen Menschen bezeichnet, dessen Seele an dergleichen festhält. Er geht seiner Beschäftigung

nach. Wenn man ihn so sieht, sollte man glauben, er sei ein Schreiberling, der seine Seele an die italienische Buchhaltung verloren hätte, so pünktlich ist er.“

In seinem Buch ‚Furcht und Zittern‘ beschreibt Kierkegaard den Ritter des Glaubens. Man merkt es dem Text an - die Begriffe sind alt, die Klischees passen heute nicht mehr. Blickt man darüber hinweg, entdeckt man aber eine interessante Figur.

Dieser Ritter ist einer, der vor der Welt resigniert und sie wieder gewinnt. Der sie loslässt und dem sie neu geschenkt wird. Es ist ein Mensch, dem jeglicher Fluchtreflex abhanden gekommen ist: Er erkennt in der Zeit die Fülle der Zeit. Überrascht stellt Kierkegaard fest: Dieser Mensch schafft das Schwierigste in unglaublicher Schlichtheit. Sogar in der Langweiligkeit der Buchhaltung erkennt er die Fülle des Lebens. Ich bin mir fast sicher, dass Kierkegaard selber nicht dieser Mensch war, sondern eine Sehnsucht beschreibt. Die Sehnsucht, dass die Liebe in uns Menschen so stark wird, dass sie alles durchdringt, sogar die Buchhaltung.

Kierkegaard beschreibt damit eine bleibende Ekstase. Er beschreibt einen Menschen, der in jedem Moment dankbar ist dafür, was ihm gegeben ist. Er beschreibt

einen Menschen, der in jedem Moment genau da sein will, wo er ist. Der eben: Alles in Liebe tut. Mir hilft dieser Gedanke deshalb, weil es die Liebe vom moralischen Druck erlöst. Sie ist keine Forderung, sie verliert das: ‚du musst!‘

Sie ist ein Modus unseres Daseins. Vielleicht ist das die grösste Aufgabe: Die Welt lieben zu lernen. In ihrer banalen Langweiligkeit. Für das, was sie ist.

Das sieht schlicht aus. Ist aber so schwierig. Oje, ist das schwierig.

Er beschreibt hier einen Menschen, der mit dem Glauben die Werkgerechtigkeit überwunden hat. Oder der vielleicht von Gottes Blick überwunden wurde? Auf jeden Fall tut er alles, weil er es liebt. Dieser Mensch hat keine Angst davor, dass eine Facade fallen könnte, weil es keine gibt. Sein ganzes Wesen ist transparent. Liebe von oben bis unten. Von Zeh bis Haarspitze. Sogar für die Buchhaltung. Keine Hintergedanken.

Was ist das Geheimnis dieses Menschen? Ich wüsste es nur zu gerne.

Wir wechseln das Jahrhundert -

In einem Tagebuch eines orthodoxen Theologen habe ich kürzlich eine interessante Notiz gefunden, die mir einen Hinweis gab: Er beschreibt einen Freund, den er in Paris besucht und der keine tiefsinnigen und auch keine unglaublich intellektuellen Gespräche mit ihm führt, vielleicht auch eine Art Ritter des Glaubens. Aber er sagt: Die Gespräche sind lebendig, voller Freude und insofern auch ganz zweckfrei - sie müssen nichts. Und er merkt: Er liebt diese Gespräche. Diese Gespräche geschehen ‚in Liebe‘.

Und so stellt sich dieser orthodoxe Theologe eine interessante Frage - wie war wohl Christus mit seinen Jüngern unterwegs? Löste er in jedem Augenblick ihre Probleme und Schwierigkeiten?

Schmemmann zweifelt daran - vielmehr sieht er Christus ganz ähnlich sich am ganz zweckfreien Gespräch erfreuen: Ich zitiere: Das Christentum ist die Fortsetzung dieser Kommunikation, ihrer Wirklichkeit, ihrer Freude, ihrer Auswirkung. Und natürlich lehrt er seine JüngerInnen dadurch doch etwas. Er lehrt sie, ins Leben und in die Welt zu finden, mit dem Leitsatz: „Es ist gut, hier zu sein.“

Und es führt mich zurück zu einem kleinen Wörtchen: geschehe. alles, was ihr tut, GESCHEHE in Liebe. Das Griechische Wort beschreibt kein Tun, sondern kann

treffender sogar mit ‚werde geboren‘ übersetzt werden.

So hat Gott den Weg in die Welt eingeschlagen. Er wurde geboren. Und weilte unter uns Menschen. Die Liebe wird geboren, nicht erzwungen. Und Christus vermittelte das: ‚Es ist gut, hier zu sein. Jetzt. In Liebe.‘ Er verändert die JüngerInnen nicht durch neue Gebote. Er richtet sie nicht durch neue Richtlinien aus. Er lehrt sie zu lieben. Zu lernen, dass es auch gut ist, unter Zöllnern zu sitzen. Dass es Liebe ist, die Liebe in diesen Menschen zu finden. Zusammen in die Welt zu finden. Als Gemeinschaft das Leben lieben zu lernen und auch unter schwierigen Umständen sagen zu können: ‚Es ist gut, hier zu sein‘.

Als wollte er uns die letzte Meile in die Welt eröffnen. Uns gerade dann helfen, wenn wir nicht ganz dort ankommen, wo wir eigentlich schon sind. Mitten im Leben.

Das verwandelt uns. Das verwandelt unseren Blick und unseren Zugang zur Welt.

Was heisst das für dieses Jahr?

Kürzlich habe ich eine Absage erhalten, über die ich mich heimlich sehr gefreut habe: Eine junge Person aus unserer Kirche hat mir für einen Event abgesagt. Mit der Begründung: Ich wäre so gern bei euch. Aber ich will GANZ dabei sein. Mit voller Energie, aus ganzem Herzen. Dieses Jahr nicht an 10 Dingen halb, sondern an 5 ganz dabei sein. Ungeteilt.

Ich habe es mir gleich selbst hinter die Ohren geschrieben, was für ein guter Vorsatz: Dieses Jahr lernen, das, was ich tue, zu lieben. Oder: Es sogar einfach tun. Yeah.

Mich selbst zu sehen, spüren. Die eigenen Herausforderungen nicht kleinzureden und sich auch nicht Kleinreden lassen. Christus hat das nicht getan. Und er war darin ehrlich: Er wollte ja selbst den Kelch vorüberziehen lassen. Und hat sich doch gestellt. Und hat sich damit zu uns Menschen gestellt.

Weil er bis zuletzt uns Menschen zruft: Es ist gut, mit dir hier zu sein.

Nicht nur in den Flachwitzen mit den Jüngern auf der galiläischen Strasse, sondern auch am Kreuz.

Wenn das geschieht, öffnet diese Liebe uns füreinander. Löst uns aus uns selber, aus unserem zersplitterten Stress. Wir sind für uns selbst da. Und

wir sind füreinander da. So sind wir Kirche zusammen. Und erinnern uns auch wieder einmal daran, wenn wir es vergessen. Und schreiben es uns dann wieder hinter die Ohren. So sind wir gemeinsam auf dem Weg, aber sind einander immer auch Ziel. Deshalb sind wir eine Kirche. Primär, weil es gut ist, hier zu sein. Deshalb ist der Leib Christi kein einzelner Mensch, sondern eine Gemeinschaft. Eine, die aus dieser göttlichen Liebe lebt, die sich die Welt nicht nimmt, sondern von ihr beschenkt wird.

Und so nimmt sie auch die Dinge wahr, die ihr entgegentreten, die auf den ersten Blick kein Geschenk sind: Sie schärft unseren Blick für die Not der Welt. Für Menschen, die einfach einmal ums Überleben kämpfen müssen. Es gehört wesentlich zu unserer Kirchengeschichte, unserer Story als Kirche, dass wir diese Menschen nicht ausschliessen müssen, weil wir sie nicht ertragen. Sondern wir können hinschauen, uns zu ihnen stellen. Mit ihnen das Mahl teilen. Zusammen diesen Christus verkörpern in der Welt.

Der helle Morgenstern ermöglicht uns dann plötzlich, durch die Welt zu gehen und die Menschen und die Welt sehen. Zu Spüren. Auch gerade zum Beispiel jetzt:

Es ist gut, hier zu sein. Jetzt hier in diesem Gottesdienst. Der Winter kommt wieder. Es wird wieder kalt. Es ist gut hier zu sein. Gut hier zu singen. Gut, hier mit euch, liebe Gemeinde zu feiern. Euch zu sehen. Zusammen zu weinen, zu lachen. Gemeinsam durch Nöte und schwierige Zeiten zu gehen. Aber sich immer wieder auch einfach an der Einfachheit des Daseins und einander zu freuen. Es ist gut hier zu sein.

Und, liebe Gemeinde, wenn der Montag kommt: Sogar beim defekten Drucker. Den werfen wir nämlich einfach in nach unten gebogener Flugbahn mit nach oben gebogenen Mundwinkeln aus dem Fenster und denken dabei: Ach, es ist gut, hier zu sein.

Amen.